

Zeit für Moral – eine Replik

Non-Research Article

Ingo Pies*

Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle

Received July 06 2020; Accepted July 06 2020

Ich bin sehr dankbar dafür, dass es gelungen ist, Gerhard Minnameier und Michael Schramm als Kommentatoren zu gewinnen. Es handelt sich um zwei Kollegen, für die ich eine große Wertschätzung hege, nicht zuletzt auch deshalb, weil ihre Theoriebeiträge eine unverwechselbare Handschrift aufweisen. Beide Kommentare bestätigen dies eindrucksvoll. Die Autoren formulieren aus je eigener Perspektive kritische Nachfragen und Hinweise, die mein Anliegen nachhaltig befördern, im deutschen Sprachraum die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moralsoziologie von Donald Black anzuregen. Dank dieser beiden Kommentare ist dies – inhaltlich und auch methodisch – auf einem Niveau möglich, das man sich für andere Theoriedebatten innerhalb der Wirtschafts- und Unternehmensethik ebenfalls wünschen würde.

Für mich persönlich – im Hinblick auf mein Interesse an Theoriebildung (und Theorie-„Bildung“) – ist es ganz außerordentlich hilfreich und lehrreich, Gerhard Minnameier und Michael Schramm dabei zuzuschauen, wie sie beobachten, wie ich aus der Perspektive des ordonomischen Forschungsprogramms beobachte, wie Donald Black mit seinem originellen Soziologie-Ansatz historische und zeitgenössische Moralphänomene beobachtet. Das hat mir sehr zu denken gegeben. Ich fühle mich bereichert. Vielen Dank dafür!

Wenn man diese Theoriedebatte sorgsam und ausführlich führen will, ist zu bedenken, dass aufgrund der umsichtigen Kommentare nunmehr nicht weniger als (mindestens!) acht ganz unterschiedliche Perspektiven im Spiel sind (Abb. 1). Wenn man zusätzlich Black

gegen alternative Ansätze in der Literatur abgleichen wollte – wie es ein anonymer Gutachter anregte, dessen Empfehlung ich mich dank der Herausgeber jedoch verweigern durfte –, ließe sich diese Anzahl noch leicht ins Astronomische steigern.

Aus Platzgründen bin ich darauf beschränkt, in dieser Replik nur auf zwei Punkte einzugehen. Sie betreffen (a) Blacks Moralbegriff (Pfeil 4) sowie (b) Blacks Zeitbegriff (Pfeil 7). Meine Argumentation ist darauf ausgerichtet, nochmals nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es sich für Ethiker lohnen könnte, Donald Blacks empirische *Moralbeobachtungen* und seine positiven *Moralanalysen* als Vorstufe für normative *Moralreflexionen* zu rezipieren.

1. Blacks Moralbegriff und das Potential polyperspektivischer Interdisziplinarität

Gerhard Minnameier steht für den Ansatz, die von Kant und Hegel inspirierten Stufentheorien Piagets und Kohlbergs zur Moralgeneese, d.h. zur individuellen Bewusstseinsbildung moralischen und ethischen Denkens, mit Hilfe ökonomischer Rational-Choice-Konzeptualisierungen und spieltheoretischer Analysen grundlegend weiterzuentwickeln. Ich interpretiere diese (mir höchst willkommene) Vorgehensweise als eine aus Moralphilosophie und Moralphsychologie hervorgegangene Moralforschung, die ganz systematisch auf das Zusammenspiel von Charakter

* E-mail: ingo.pies@wiwi.uni-halle.de

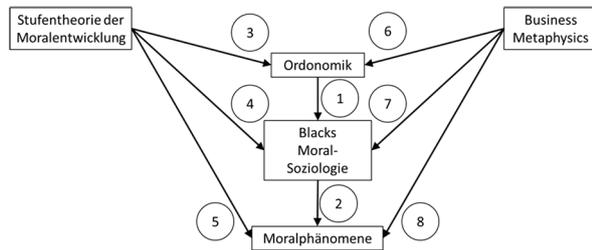


Abbildung 1. Mindestens acht Perspektiven sind im Spiel – eigene Darstellung.

und Situation reflektiert, also auf das Zusammenspiel von inneren und äußeren Faktoren bei der Emergenz neuer Bewusstseinsstufen moralischer Urteilsbildung. Damit baut sein Ansatz, wenn ich ihn recht verstehe, von der Individualethik ausgehend tragfähige Brücken zur Ordnungsethik, auf denen man interdisziplinäre Gräben in beiderlei Richtung passieren kann. Minnameiers Schlussüberlegungen zur Überwindung der Trennung zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos liegen m.E. ganz auf dieser Linie.

Manche Ethiker neigen dazu, sich auf den guten Willen zu kaprizieren und dann im Hinblick auf moralische Urteile eine extrem eng gefasste Definition ihres Untersuchungsgegenstandes zu favorisieren, die den Moralbegriff radikal normativiert und zudem mit Intentionen verknüpft, die einem Individuum bewusst sein müssen. Man kann das (als „verKANTetes“ Denken) so ins Extrem steigern, dass damit alle Türen und Fenster verschlossen werden, die es erlauben – oder sogar dazu verpflichten – würden, neuere (empirische) Erkenntnisse naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Moralforschung innerhalb der traditionellen Moralphilosophie konstruktiv aufzugreifen. Vor diesem Hintergrund ist es Gerhard Minnameier hoch anzurechnen, dass er – von seinem Ausgangspunkt einer Moral individuellen Bewusstseins – sich nicht nur für das ordnungsethische Verständnis einer Moral von Regeln aufgeschlossen zeigt, sondern sogar dem noch radikaleren Moralbegriff von Donald Black etwas Positives abgewinnen kann, den er auf die verständnisvolle Formel bringt, dass es Blacks Moralsoziologie um eine „Moral ohne moralisches Denken“ gehe. Chapeau!

Aus ordonomischer Sicht sind individuelle Handlungsmotive moralischer Art in bestimmten Systemkontexten weder notwendig noch hinreichend, um moralische Anliegen gesellschaftlich zu verwirklichen. Vor allem durch eine kluge Indienstnahme von Wettbewerbsbedingungen lassen sich moralische Anliegen als nicht-intendierte Folge intentionalen Handelns (innerhalb eines gegebenen Spiels) verwirklichen. Deshalb avanciert hier die institutionelle

Rahmenordnung mitsamt ihren Anreizwirkungen zum system(at)ischen Ort der Moral. Methodisch betrachtet erstreckt sich der ordonomische Moralbegriff damit nicht nur auf die Präferenzen, sondern auch auf die Restriktionen individuellen Verhaltens – als (zunehmend) wichtige Instanz für die Implementierung moralischer Anliegen. In diesem Sinne wird die traditionelle Individualethik durch die Ordnungsethik nicht substituiert, sondern komplementiert.

Welche *zusätzlichen* Erkenntnisse kann man nun als Ethiker gewinnen, wenn man sich darauf einlässt, die Brille der Blackschen Moralsoziologie aufzusetzen und – zumindest vorübergehend und rein tentativ – sich der Zumutung auszusetzen, einen radikal entpersönlichten Moralbegriff zu verwenden? Und welche Chancen eröffnen sich dadurch für einen interdisziplinären Dialog? – Ich will an dieser Stelle wenigstens vier Aspekte kurz skizzieren, die durch Minnameiers Kommentar angeregt sind.

1. Blacks radikale Entkopplung von Individuum und Moral zugunsten einer engen Kopplung von Sozialstruktur und Moral macht den Blick dafür frei, dass wir bei der Erklärung moralischer Phänomene zwei Versionen von Kausalität zu unterscheiden haben. Nach der ersten Auffassung sind gesellschaftliche Zustände stabil, weil sie normativ wünschenswert sind. Nach der zweiten Auffassung gelten gesellschaftliche Zustände als normativ wünschenswert, weil sie stabil sind. Ordonomisch reformuliert: Sozialstruktur und Semantik können *wechselseitig* aneinander angepasst werden. Damit wachsen auch der Individualethik neue Aufgaben zu.
2. Zudem lässt sich Blacks These von der *strukturkonservativen* Funktion traditionaler Moral individualethisch zurückübersetzen: als Tendenz zur Wiedergutmachung (und Versöhnung) – oder in theologischer Sprache: als Tendenz zur Vergebung. Dies schließt die psychohygienischen Folgewirkungen für Individuen ein, deren kulturelle Normauffassung gestärkt wird, wenn Normverletzungen so sanktioniert werden, dass man – sozial stabilisierend – zur Normbefolgung zurückkehrt. Wenn alles gut geht, wird die Norm durch Normverletzung also nicht geschwächt, sondern in ihrer Geltung gestärkt.
3. Blacks These, die moderne Moral sei eine *Inversion* der traditionellen Moral, lenkt die Aufmerksamkeit auf die normative Ambivalenz

der Moral. Dies kann der Ethik helfen, Moral nicht immer nur für gut zu halten, sondern stattdessen auch die dunklen Seiten der Moral aufzuhellen: insbesondere die manichäisch verwurzelte Tendenz, das eigene gute Gewissen in rechthaberischer Manier als Selbstermächtigungsinstanz zu missbrauchen, um das vermeintlich Böse unduldsam zu bekämpfen – was schließlich im Kollektiv zu Moralpaniken diverser Art führen kann: zu Hass-Exzessen, Hexenjagden sowie Pogromen, zu Tugendterror sowie hysterischer Xenophobie und nicht zuletzt zur gnadenlosen Verfolgung Andersdenkender mittels Stigmatisierung, Zensur, Pranger und Schafott. Kurz: Nicht nur die Toleranz, sondern auch die Intoleranz hat moralische Wurzeln. Das gleiche gilt für Friedfertigkeit und Gewaltbereitschaft. Zu den „moral sentiments“ gehören nun einmal auch das archaische Rachegefühl sowie das emotionale Bedürfnis, Fremdartigkeit und Andersartigkeit zu bestrafen. Demgegenüber ist Neophilie eine moderne Tugend.

4. Blacks Gegenüberstellung einer traditionellen Moral gemeinschaftlicher Nähe und einer modernen Moral individueller Distanz sensibilisiert für mögliche *Moralkonfusionen*, die das Moralparadoxon der Moderne hervorrufen: also das Phänomen, dass die moderne Gesellschaft – wie keine Gesellschaftsformation vor ihr – moralische Anliegen verwirklichen kann und ansatzweise auch tatsächlich verwirklicht, während sie gleichzeitig auf im Brustton der Moral vorgetragene Vorbehalte stößt, die die Funktionsprinzipien und Anreizmechanismen der Moderne grundlegend in Frage stellen. Diese *Selbstwidersprüche innerhalb der Moral*: innerhalb des Komplexes von Gefühlen, Intuitionen und Argumenten, könnten sich für zukünftige Forschung als ein fruchtbares Betätigungsfeld erweisen.

2. Blacks Zeitbegriff und der (vermeintlich?) blinde Fleck der Ordonomik

Michael Schramm steht für den in jüngerer Zeit als „Business Metaphysics“ ausgewiesenen Ansatz, die Verwirklichungsbedingungen moralischer Ideale zu erforschen, also gewissermaßen den Weg nachzuverfolgen, den abstrakte Vorstellungen

zurücklegen müssen, bis sie konkret implementiert sind und im Alltag (bewusst oder unbewusst) wie selbstverständlich gelebt werden. Inspiriert von Oliver Williamsons Transaktionskostentheorie vertritt Schramm die These, dass nur Spielzügen der ontologische Status konkreter Wirklichkeit zuzuweisen ist und dass demgegenüber Spielregeln (zunächst einmal) nicht mehr sind als abstrakte Ideale, die ihre eigene Verwirklichung nicht selbst bewirken können und insofern immer darauf angewiesen bleiben, durch Spielzüge verwirklicht zu werden. Damit geht Schramm trotz gleicher Theorieintention ganz grundlegend auf kritische Distanz zur ordonomischen – oder allgemeiner: ordnungsethischen – Kategorienbildung. Metaphysisch ist sein Ansatz insofern, als die philosophische Metaphysik den Anspruch erhebt, den Umgang mit Abstraktionen methodisch anzuleiten. Wenn ich es recht verstehe, zielt dies darauf ab, einer Konkretisierung von (normativ wünschenswerten) Idealen zuzuarbeiten, die sonst Gefahr liefen, bloß abstrakt zu bleiben, anstatt tatsächlich gelebt zu werden. Insofern lese ich Schramms Kommentar(e) als konkrete Anwendungsstudie seiner „Business Metaphysics“.

Im Wesentlichen vertritt Schramm zwei kritische Thesen. Seine erste These besagt, dass meine Black-Interpretation defizitär ist. Seine zweite These besagt, dass dieses Defizit auf einen blinden Fleck der Ordonomik zurückzuführen ist, den sein Ansatz der „Business Metaphysics“ aufzuhellen vermag. Damit formuliert sein Kommentar eine anspruchsvolle Herausforderung.

Zur ersten These: Schramm hat mit seiner Feststellung Recht, dass meine Interpretation hinter den Selbstauskünften von Donald Black zurückbleibt. Im Kern geht es darum, ob man Black wortwörtlich ernst nehmen soll, wenn er sich mit Einstein gleich setzt. Schramm diagnostiziert zutreffend, dass ich Blacks Zeitbegriff als Bewegung *im* sozialen Raum interpretiert habe, und er formuliert mit guten Argumenten, dass man Blacks Selbstauskunft alternativ als „Raumzeit“ und mithin als Bewegung *des* sozialen Raums interpretieren könnte.

Als Interpret wissenschaftlicher Texte folge ich der heuristischen Maxime, dass man den Selbstauskünften von Autoren grundsätzlich misstrauen sollte, und zwar insbesondere dann, wenn diese Auskünfte sich auf das methodische Selbstverständnis ihrer eigenen Arbeit beziehen. Das liegt einfach daran, dass sich in vielen Fällen Selbst-Missverständnisse nachweisen lassen – und einigen Autoren beim Eigenmarketing die Pferde durchgehen. Deshalb ist eine anspruchsvolle Interpretation immer darauf angelegt, nicht nur die – im Falle Blacks: durchaus vollmundigen –

Selbsteinschätzungen des Autors wiederzugeben, sondern echte Rekonstruktionsarbeit zu leisten, also gewissermaßen die „black box“ des Theorieprodukts auseinanderzumontieren und anschließend eigenhändig wieder zusammensetzen.

Vor diesem Hintergrund würde ich Schramm nur dann zustimmen, dass meine Interpretation defizitär (und seiner Alternativinterpretation unterlegen) ist, wenn gezeigt werden kann, dass eine dem Wortlaut der Selbstauskunft von Donald Black folgende Rekonstruktion von „Raumzeit“ einen echten Mehrwert generiert. Meine Interpretation von „Zeit im Raum“ hat immerhin den Vorteil, Blacks soziale Geometrie graphisch anschaulich zu machen. Welche Zusatzkenntnisse würden es rechtfertigen, diesen Vorteil wieder aufzugeben? Für mich ist dies derzeit noch eine offene Frage – auch nach sorgfältiger Lektüre von Schramms Überlegungen zur „Molluske“ als moralischer Zeit. Im Klartext: Gesellschaftliche Organismus-Metaphern haben eine lange Tradition. Aber welche neuen Erkenntnisse können wir damit zukünftig noch aufschließen? – Andererseits gebe ich freimütig zu, dass ich mir das Versäumnis habe zu Schulden kommen lassen, nicht klar zu betonen, dass meine Black-Interpretation in diesem wichtigen Aspekt von Blacks Selbstdarstellung abweicht. Hier wäre mehr Transparenz wünschenswert gewesen. Da hat Michael Schramms Kritik einen validen Punkt.

Zur zweiten These: Jede Perspektive hat einen blinden Fleck. Deshalb benötigt man Polyperspektivität. Ganz in diesem Sinne unternimmt Schramm nun den – überaus interessanten und dankenswerten – Versuch, mir seine „Business Metaphysics“ kritisch als Spiegel vorzuhalten, um über den blinden Fleck der Ordonomik aufzuklären. Ich habe Folgendes zurückzuspiegeln (im wortwörtlichen Sinn von „reflektieren“).

Die ordonomische Theoriekonstruktion arbeitet mit einem Drei-Ebenen-Schema von Basisspiel (Ebene 1), Metaspiel (Ebene 2) und Meta-Metaspiel (Ebene 3). Bei vielen wirtschaftsethischen Anwendungen ist es hilfreich, diesen drei Ebenen unterschiedliche gesellschaftliche Arenen zuzuordnen, also die Wirtschaft als Basisspiel aufzufassen, die Politik als Metaspiel und die Öffentlichkeit als Meta-Metaspiel. In diesen drei Arenen geht es um unterschiedliche Handlungen: um wertschöpfende Regelbefolgung (Ebene 1), um kollektiv verbindliche Regelsetzung (Ebene 2) und um diskursive Regel(er-)findung (Ebene 3). Das typische Standardproblem sieht dann so aus: Aufgrund eines Ordnungsdefizits ist das wettbewerbliche Basisspiel ein soziales Dilemma mit dem Kennzeichen rationaler Ineffizienz. Besteht nun ein moralisches Anliegen darin, diesen Zustand als Missstand zu überwinden, dann spielt

die Musik auf der Ebene der zugehörigen Metaspiele – sofern man nicht alle Hoffnung darauf setzen mag, das Gleichgewicht im Basisspiel durch moralischen Heroismus zu überwinden, sondern stattdessen den Weg einschlägt, durch Diskussion und Verhandlung das Basisspiel so zu ändern, dass es individuell vorteilhaft wird, durch eigenes Verhalten an der Überwindung des Missstands mitzuwirken. Die Ordonomik räumt deshalb – fokussiert auf die spezifische Fragestellung, wie sich ein unliebsames *Gleichgewicht* im Basisspiel verändern lässt – den Metaspielen einen Primat ein. Bei diesem Primat handelt es sich aber nicht um einen Primat ontologischer Dignität oder Konkretheit, sondern um einen Primat instrumenteller Zweckmäßigkeit. Ziel ist, ein konkretes Implementierungsproblem zu lösen, damit in systemischen Kontexten – insbesondere unter Wettbewerbsbedingungen – ein moralisches Anliegen verwirklicht werden kann.

Vor diesem Hintergrund hält Schramm mir entgegen, aus seiner Sicht spiele die Musik auf der Ebene der *konkreten* Ereignisse – das heißt für ihn: nicht in den Metaspielen, sondern im Basisspiel, wo konkrete Akteure konkrete Spielzüge wählen. Ich vermute, dass diesem Argument mehrere Missverständnisse zugrunde liegen.

Ein erstes Missverständnis betrifft m.E. die ordonomische *Theoriekonstruktion* der drei Ebenen. Schramm scheint anzunehmen, dass die drei Ebenen ontologisch unterschiedlich sind, so dass sie – von unten aufsteigend – immer weniger konkret und zunehmend abstrakt werden. Hierbei wird offenkundig übersehen, dass tatsächlich drei unterschiedliche Spiele gemeint sind, die ontologisch den gleichen Konkretisierungsstatus aufweisen. Der Austausch von Argumenten im öffentlichen Diskurs (Ebene 3) ist genauso lebenswirklich wie das politische Aushandeln von Regeln (Ebene 2) oder der Ausstoß von Treibhausgasen im Rahmen industrieller Produktion (Ebene 1).

Ein zweites Missverständnis besteht m.E. darin, dass das *Ausgangsproblem* missachtet wird. Die ordonomische Theoriearchitektur ist darauf ausgerichtet, dass man damit beginnt, einen moralischen Missstand als dilemmatisches Gleichgewicht – und damit als nicht-intendierte Folge intentionalen Handelns – zu rekonstruieren. Die zugrunde liegende Prämisse lautet: Das Ausgangsproblem ist innerhalb des Basisspiels zunächst unlösbar. Lösbar wird es erst, wenn das Basisspiel re-formiert wird. Hierzu ist es erforderlich, einen Ebenenwechsel vorzunehmen und die Arena der Metaspiele zu betreten. Mit Oliver Williamson kann man es auch so ausdrücken: Der Ebenenwechsel dient dazu, von Optimierung auf *Governance* umzuschalten,

um den Spielzügen im Basisspiel einen verbesserten Ordnungsrahmen zu geben. Die (zeitweise) Verlagerung der Musik von der Ebene 1 auf die Ebenen 2 und 3 zielt darauf ab, durch Governance in Metaspielen jene Funktionsbedingungen zu schaffen, unter denen die Spielzugoptimierung im re-formierten Basisspiel das moralisch erwünschte Ergebnis hervorbringt.

Möglicherweise kommt als drittes Missverständnis hinzu, das ordonomische Drei-Ebenen-Schema nicht als *Schema* aufzufassen. Dann wird übersehen, dass es in der Wirtschaftsethik inhaltlich anders gefüllt wird als in der Unternehmensethik oder in anderen Anwendungskontexten, wo es prioritär von Interesse ist, der Frage nachzugehen, was die Basisspieler *selbst* dazu beitragen können, ihre Basisspiel-Interaktionen durch Metaspiel-Governance funktional(er) auszurichten. Um ein lebensweltliches Beispiel zu geben: Wenn ich in einem Gespräch dauernd unterbrochen werde und dann mit der Aussage reagiere, bitteschön ausreden zu dürfen, dann entspricht diese Bemerkung aus

ordonomischer Sicht einem Ebenenwechsel vom Basisspiel zum Metaspiel (hier: Ebene 3).

Ein letzter Hinweis zum Schluss: Aus meiner ordonomischen Perspektive ist die von Schramm – im Hinblick auf Blacks moderne Moral – als essentiell ausgewiesene Unterscheidung zwischen pragmatischen Wahrheiten und moralischen Wahrheiten in der Tat verzichtbar. Mehr noch: Gesellschaftlicher Fortschritt – in Theorie und Praxis gelebter Moral – besteht m.E. sogar darin, solche ontologischen (Vor-)Festlegungen zu überwinden, anstatt sie kategorial einzuzementieren. Für mich jedenfalls ist radikaler Moralobjektivismus, und sei er subjektiv auch noch so selbstgewiss, weniger ein Wahrheitsindiz als vielmehr ein Indikator für psychologische Selbsttäuschungstendenzen, die wir – ähnlich wie Hexenglauben – besser hinter uns lassen sollten. Aber ich bin gerne bereit, mich in diesem Punkt eines Besseren belehren zu lassen. Darüber muss also anderweitig diskutiert werden. Meine Einladung dazu steht!